

Magisterarbeit

„Naturverständnis und Umweltethik im Zeitalter ökologischer Krisen. Ein kritischer Vergleich der Positionen von Vittorio Hösle und Hans Jonas“

Struktur und Argumentation

1. Formales zur Arbeit	1
2. Gedankengang und Argumentation	2
2.1 Die globale ökologische Krise	2
2.2 Die Konzeption von Hans Jonas	3
2.3 Die Position von Vittorio Hösle	4
3. Schlußfolgerungen	5

1. Formales zur Arbeit

Die Magisterarbeit umfasst vier Teile. Der erste ist eher empirischer Natur und führt anhand von verschiedenen Fakten in das Problem der globalen ökologischen Krise ein. Dabei wird auch bestimmt, was Ursachen und Folgen der ökologischen Krise sind und wie sich dieser Begriff bestimmen lässt. Im zweiten Teil geht es um eine Analyse und Rekonstruktion der Position von Hans Jonas. Es wird versucht sein Naturverständnis („Das Prinzip Leben“) zu erarbeiten und seine Folgerungen für die Ethik („Das Prinzip Verantwortung“) nachzuzeichnen. Nachdem Vittorio Hösle in vielem auf Hans Jonas aufbaut, widmet sich der dritte Teil der Arbeit speziell seiner Position in Fragen des Naturverständnisses und der daraus folgenden umweltethischen Konsequenzen („Die Krise der Gegenwart und die Verantwortung der Philosophie“, „Philosophie der ökologischen Krise“). Auch hier geht es zunächst nur um eine Rekonstruktion der Grundgedanken. Der vierte Teil der Arbeit stellt eine Verknüpfung her und überprüft, inwieweit die Positionen von Hans Jonas und Vittorio Hösle zu einer tragfähigen Umweltethik im Zeitalter der ökologischen Krise beitragen können.

Das spezielle Interesse der Magisterarbeit galt dem Zusammenhang zwischen dem modernen Naturverständnis, das vor allem auf einem naturwissenschaftlichen Zugang beruht, und den damit verbundenen ethischen Vorstellungen. Ausgangshypothese war dabei der Grundgedanke, dass die moderne Naturwissenschaft keine Zielstrebigkeit (Teleologie) der Natur, insbesondere des Lebendigen, kennt, diese Teleologie aber in der Natur nicht nur vorhanden und aufzuweisen ist, sondern für eine konsistente Begründung einer Umweltethik unerlässlich. Ein Aufweis dieser Teleologie erfordert jedoch eine adäquate Metaphysik der Natur. Zu Ausgangshypothese gehört auch das spezifisch neuzeitliche Problem, dass der Schöpfungsgedanke, und damit ein Stück Unverfügbarkeit der Natur, mehr und mehr wegfällt.

2. Gedankengang und Argumentation

2.1 Die globale ökologische Krise

Umweltzerstörung und ökologische Probleme gibt es seit Menschengedenken. Doch waren die bekannten Umweltschäden der Vergangenheit lokal begrenzte, d.h. örtlich wirkende Handlungsfolgen. Mit der industriellen Revolution wurden demgegenüber die Umweltprobleme wesentlich gravierender. Maßgeblich hierfür sind drei Faktoren: Erstens werden sowohl nicht-erneuerbare, als auch erneuerbare Ressourcen übermäßig beansprucht, zweitens werden die natürlichen Senken durch Emissionen und Schadstoffe zu sehr belastet und drittens werden für Siedlungen, Industrieanlagen und materielle Infrastrukturen, also den Lebensraum des Menschen, immer mehr natürliche Ökosysteme zerstört, was sich in einem dramatischen Artenschwund zeigt. Neu ist im Zeitalter der ökologischen Krise jedoch nicht nur das Ausmaß, sondern auch die Dynamik und die globale Wirkung menschlichen Eingreifens in natürliche Prozesse und Abläufe.

Drei Problemfelder skizzieren zunächst die Dimension der ökologischen Krise, wobei die Auswahl der Problemfelder keineswegs das gesamte Spektrum der ökologischen Krise darstellt. Das erste Problemfeld behandelt die Bedingungen menschlicher Eingriffe in die Natur, spezifischer die (momentanen) Grundlagen industrieller Produktion. Im zweiten Problemfeld geht es um die Übertragung der Vorstellungen industrieller Produktion auf die Landwirtschaft, während im Problemfeld drei einige Folgen dieser Entwicklung betrachtet werden. Zentral ist bei der Analyse der Problemfelder die Erkenntnis, dass der Lebensstil der reichen Industrienationen, eng gekoppelt mit ihrem enormen Energie- und Materialverbrauch, nicht nur nicht verallgemeinerbar ist, sondern zentrale Ursache der ökologischen Krise. Ethisch noch bedenklich-er ist dabei der Sachverhalt, dass von den negativen Folgen der ökologischen Krise hauptsächlich Menschen in Ländern betroffen sind, die weder diesen Lebensstil führen können, noch das Geld haben, sich vor den globalen Folgen zu schützen.

Von der Antike bis zum Mittelalter war Natur als „Ganzes“ nur eingeschränkt Gegenstand menschlichen Handelns. Entscheidend an dieser Auffassung war, dass Natur, trotz der Betrachtung des Menschen als deren Herr, einen gewissen Eigenwert behielt. Die Dienlichkeit für menschliche Zwecke gehörte sozusagen zum Selbstsein einer so verstandenen Natur. Kennzeichnendes Merkmal der ökologischen Krise ist dagegen, dass zum ersten Mal in der Geschichte des Menschen durch seine Eingriffe in die Natur zumindest die zukünftige eigene Weiterexistenz auf dem Spiel steht. Mit ökologischer Krise wird deshalb ein Unterschied in der Bewertung der anthropogenen Folgen gegenüber einer „bloßen“ Umweltproblematik angezeigt. Als Orientierungswissen und Handlungsanleitung steht Umweltethik im Zeitalter der ökologischen Krise deshalb in zweifacher Hinsicht Problemen gegenüber:

1. Ethik und ihre jeweiligen (moralischen) Regularien wurden historisch entwickelt, um zwischenmenschliche Konflikte zu bewältigen. Moral ist notwendig, wenn zwischen verschiedenen Entscheidungen und Gütern ein Konflikt vorliegt und Regeln zur Lösung des Konfliktes, also Handlungsanleitungen, benötigt werden. Eine Übertragung auf andere Lebewesen, noch mehr auf Pflanzen und die

übrige Natur ist somit nicht einfachhin möglich. Bestehende Regularien müssen verändert, angepasst und vielleicht erst neu entwickelt werden.

2. Das Verständnis von Natur bzw. der der jeweiligen Ethik zugrundeliegende Naturbegriff ist von dieser nicht zu trennen und hat vielfältige Auswirkung auf das praktische Verhältnis des Menschen zur Natur, da er über die Reichweite der moralischen (An-) Forderung entscheidet. Deshalb stellt dieses Verständnis für jede Umweltethik die eigentliche Grundlegung dar. Heute liegt den modernen und säkularen ethischen Vorstellungen (meist) ein reduktionistischer Naturbegriff zugrunde, der sich eng an einem szientistischen Weltbild orientiert.

2.2 Die Konzeption von Hans Jonas

Der Systembegriff reicht für Hans Jonas nicht hin, lebendige Organismen zu beschreiben. In der reinen Zergliederung als physikalische Körper wird für ihn das wahre Kennzeichen des Lebendigen nicht adäquat erfasst. Als rein physischer Körper weist der Organismus zwar dieselben allgemeinen Züge wie andere Aggregate auf, aber etwas unterscheidet ihn fundamental von allen anderen Systemen: der Stoffwechsel (Metabolismus). Der Stoffwechsel stellt für den Organismus neben der notwendigen Energie für Aktivitäten auch die materiellen Ressourcen seiner eigenen Fortexistenz zur Verfügung - die Teile aus denen sich der Organismus beständig selbst erneuert und aufbaut. Das „ontologische Individuum“ wird für Jonas dadurch konstituiert, dass es, gegenüber der Einheit materieller Systeme, seine Einheit (Form) nicht dank eines blossen Kräfteverhältnisses der Teile untereinander gewinnt, sondern sich kraft seiner Selbst organisiert und ständig unterhält. Eine innere Identität des Ganzen muss dabei die wechselnde Abfolge im materiellen Prozeß übergreifen. Ihre „Form ist nicht Ergebnis, sondern Ursache der stofflichen Ansammlungen“.

Die Freiheit der Form durch den Stoffwechsel erweist sich in der weiteren Betrachtung als dialektisch. Das Vermögen, den Stoff zu wechseln, ist verbunden mit der Notwendigkeit, dies auch tun zu müssen, um sich selbst weiter erhalten zu können. Durch diese Angewiesenheit auf den Stoff der ihn umgebenden Welt erfolgt für jeden Organismus auch die Hinwendung zu dieser Welt. Kurz lässt sich die Konzeption des Lebendigen von Jonas so zusammenfassen:

1. Leben ist eine vermittelte Identität und Kontinuität in der Zeit (ermöglicht durch die Transzendenz des Stoffwechsels).
2. Sensitivität gehört zur Grundausstattung des Lebens und ist bereits bei Einzellern zu beobachten.
3. Tiere sind einen entscheidenden Schritt über die relative Unmittelbarkeit vegetativer Existenz von Pflanzen hinaus, denn ihre Mittelbarkeit weist drei Aspekte auf: Bewegung, Wahrnehmung und Emotion.
4. Diese drei Aspekte implizieren bei Tieren Distanz, welche die bloße Umgebung durch „Welt“ ersetzt.
5. Diese Welt konfrontiert „das Subjekt mit konkreten, in-sich-beschlossenen Gegenständen, während die Pflanzen-Umwelt aus anliegenden Stoffen und auftreffenden Kräften besteht“.
6. Die nun auftretenden tierischen Erfahrungen von Lust und Schmerz sind für Jonas klare Anzeichen für die Wert- und Zweckhaftigkeit (Teleologie) tierischer Tätigkeiten. Subjektivität

und Innerlichkeit der Organismen sind, durch die damit verbundenen Interessen, Zwecke und Ziele, ein ontologisch wesentliches Datum im Sein.

Indem die Natur Zwecke unterhält bzw. Ziele hat, setzt sie auch Werte. Welch ein konkreter Zweck auch immer gegeben ist, de facto bedeutet das Erreichen jeden Strebens ein Gut, sein Nichterreichen ein Übel. Mit dieser Unterscheidungsmöglichkeit beginnt für Jonas die Zusprechbarkeit von Wert, wobei Wert in diesem Sinn ist zunächst nur instrumentell, d.h. für etwas von Bedeutung ist, das sein Streben auf Erreichung desselben ausrichtet, also noch nicht als etwas Wert besitzt. In der Fähigkeit, überhaupt Zwecke zu haben, kann man nach Jonas jedoch ein Gut-an-sich sehen, von dem intuitiv gewiss ist, dass es aller Zwecklosigkeit unendlich überlegen ist. Indem Lebewesen Zwecke in der Natur dadurch verraten, dass sie sich selbst bejahen und damit ihrer eigenen Existenz nicht indifferent gegenüber stehen, kommt ihnen (und der Natur im weiteren) ein ontologischer Grundwert unabhängig vom konkreten Streben zu. Gesteigert wird dieser Wert durch die Maximierung von Zweckhaftigkeit in der (Höher-) Entwicklung der Organismen, d.h. dem zunehmenden Reichtum an erstrebensmöglichen Zielen.

Diese Werte kann (und muss) der Mensch als einziges bekanntes Wesen, das Verantwortung übernehmen kann, in seiner ethischen Verantwortung gegenüber der Natur beachten. Er kann sie also nicht selbst bestimmen.

2.3 Die Position von Vittorio Hösle

In der modernen Wissenschaft und der auf sie gegründeten Wirtschaft und Politik liegt für Hösle ein der Moral entgegengesetztes Moment, „das verum-factum-Prinzip“. Nicht begriffsnotwendig, aber als faktische Voraussetzung hängt der Erfolg in der modernen Wissenschaft davon ab, im Experiment die Natur „nachzuschaffen“ und damit kausale Zusammenhänge zu „rekonstruieren“. Dies verbindet Wissenschaft und Technik unlöslich, während damit zugleich „Herstellung“ zur wesentlichen Kategorie moderner Rationalität wird. Das Wesen objektiver ethischer Werte besteht für Hösle aber gerade darin, daß sie nicht als gemacht angesehen werden können. Ohne apriorische Prinzipien lassen sich für Hösle letzte Werte und kategoriale Normen nicht begründen, was gewisse metaphysische Folgerungen impliziert.

Hösle greift den zentralen Ansatz der Verantwortung bei Jonas auf, um das Dilemma aufzuzeigen, in das die Transzendentalpragmatik (und die ihr folgende Diskursethik) gerät, wenn sie strikt an formalen Prinzipien ohne materiale Gehalte festhält. Für einen konsequenten Diskursethiker wäre nämlich die Entscheidung, einstimmig gefasst, moralisch, welche es der Menschheit erlauben würde, weitere 10 Jahre Alles voll zu genießen (und dabei die Natur unwiderbringlich zu zerstören), um danach unterzugehen. Für einen materialen Ethiker wie Jonas wäre dies dagegen der „Gipfel der Unmoral“ und damit hätte er für Hösle auch recht. Die Pflicht, auf diesem Planeten menschliches Leben zu erhalten, lässt sich aber nicht auf die Rechte kommender Generationen gründen, denn diese gibt es noch nicht, ja mit dem gegenwärtigen Verhalten wird über ihre Existenz erst entschieden. Auch kann man

für Höhle nicht sagen, es handele sich bei den kommenden Generationen um schon existierende potenzielle Vernunftwesen. Worum es Höhle in der ganzen Auseinandersetzung geht ist die „simple Einsicht“, dass ohne eine Werthierarchie in der Natur („scala naturae“), deren Geltung nicht aus dem faktischen Konsens resultiert, sondern ihn erst rational macht, moralische und umweltethische Fragen nicht (rational) gelöst werden können.

Die „Geistlosigkeit“ der modernen Welt, die sich insbesondere in der hemmungslosen Bedürfnisbefriedigung zeigt, besteht für Höhle im fehlenden Rückbezug auf die Voraussetzungen der Subjektivität, auf die natürlichen und gesellschaftlichen Grundlagen sowie auf „ein ideales Ganzes“, das Absolute. Nur eine Philosophie, die Leben als Grundlage des Geistes und diesen als die Wahrheit des Lebens denkt, hat Aussichten, die ökologische Krise metaphysisch zu interpretieren und adäquate Lösungen anzubieten.

3. Schlußfolgerungen

Die zunehmende Verobjektivierung und Mechanisierung der Teleologie in der modernen Biologie mündet darin, der Finalität des Lebendigen nur noch das Merkmal eines objektiven Systems zuzuerkennen. Gegenüber einer Orientierung der Kausalität am Paradigma einer wie auch immer zu bestimmenden Intentionalität (z.B. am menschlichen Handeln) wird es hier auf den formalen Charakter einer besonderen Form der Effizienzkausalität reduziert. In der Entwicklung der modernen Naturwissenschaft zeichnet sich dadurch die merkwürdige Dialektik ab, dass sich in dem Maße, wie sich die Wissenschaft vom Lebendigen als Wissenschaft etabliert, die ontologische Eigentümlichkeit des Lebens gegenüber der unbelebten Natur verschwindet.

Wenn man einen strengen Anthropozentrismus ablehnt und der Natur einen Eigenwert bzw. eine Eigenzwecklichkeit (je nach Organisationshöhe) zugestehen will, müssen die Freiheitsanalogien der Zweckmäßigkeit ein fundamentum in re haben, um der Natur echte axiologische Qualitäten zuschreiben zu können. Es gibt im Zusammenhang von Naturverständnis und Umweltethik also zwei Möglichkeiten: entweder wird der wissenschaftlich-technische Begriff als hinreichend für das Verhältnis zur Natur betrachtet, dann kann man ihre ästhetischen Qualitäten (oder kontemplativen Elemente) genauso als Ressource behandeln wie z.B. Erdöl oder Steinkohle. Oder man transzendiert diese Position und schreibt der Natur, je nach Organisationshöhe, immanenten Wert zu, „dann hat man sie teleologisiert“ und macht, meist implizit, Gebrauch von einer metaphysisch verstandenen Natur. Naturphilosophie sowie Metaphysik der Natur erhalten also ihre Relevanz nicht nur durch die Erklärung verschiedener Phänomene, die die Naturwissenschaften nicht adäquat erfassen können, sondern vor allem durch ihre Bedeutung für die Ethik. Dies ist wesentliches Verdienst der Arbeit von Hans Jonas.

Ergebnis der Magisterarbeit ist die Schlußthese, dass eine Umweltethik im Zeitalter der ökologischen Krise neben der Individual- und Sozialethik eine dritte Disziplin der allgemeinen Ethik bilden muss. Darauf verweisen sowohl die Sonderstellung des Organischen, wie sie Jonas aufweist und Höhle übernimmt, als auch die prinzipiell anderen Herausforderungen, die der Umgang mit der Natur in der ökologischen Krise an das Handeln des Menschen stellt.

Soll aufgrund dieser Anforderungen nicht ein von menschlichen Bedürfnissen unabhängiges „ökologisches Gegenethos“ aufgebaut werden, muss es einer teleologischen Naturphilosophie obliegen, der Natur insgesamt ihre eigene Dignität zurückzugeben, ohne die spezifischen Unterschiede bzw. Wertabstufungen zu verleugnen.

Für das praktische Urteil ergibt sich daraus, dass in die Frage, welche Natur zu schützen ist, Interpretationen verschiedener Resultate, wie z.B. die der naturwissenschaftlichen Fakten, metaphysischen Erklärungen sowie lebensweltlichen Erfahrungen, eingehen werden. Die Auflösung des Problems konfligierender Interessen und Teilziele in der Umsetzung und Gestaltung menschlicher Lebensumwelt wird dabei das Resultat einer Güterabwägung sein müssen, die wieder an intrinsischen Naturwerten anknüpft. Diese Güterabwägung wird stets ein Kompromiss sein. Der praktische Diskurs der gesellschaftlichen Gruppen, der diesen Kompromiss finden und definieren muss, kann und darf jedoch nicht völlig autonom vom Menschen bestimmt sein. Um ihn zu einem vernünftigen Diskurs zu machen unterliegt dieser umweltethische Diskurs seinerseits materialen Kriterien und Grenzen, die diesem vorausliegen und in der Eigenwertigkeit der Natur begründet liegen. Dies für die Umweltethik erkannt und postuliert zu haben, ist bleibendes Verdienst von Vittorio Hösle. Umgekehrt heißt das, dass der konkreten Anwendung abstrakter, universell gültiger moralischer Regeln in Bezug auf die Natur eine tragende Rolle zukommt, um Umweltethik letztlich auch praktisch und damit lebbar zu machen. Das genaue Wie wird es sein, was kulturell verschieden und in historisch unterschiedlichen Zugängen beantwortet werden muss.



Dieses Werk unterliegt den Lizenzbedingungen der Creative Commons 3.0.

Sie dürfen

- das Werk bzw. den Inhalt vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen und
- Abwandlungen und Bearbeitungen des Werkes bzw. Inhaltes anfertigen.

Folgende Bedingungen sind dabei zu beachten:

- **Namensnennung (BY)** — Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen.
- **Keine kommerzielle Nutzung (NC)** — Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden.
- **Weitergabe unter gleichen Bedingungen (SA)** — Wenn Sie das lizenzierte Werk bzw. den lizenzierten Inhalt bearbeiten oder in anderer Weise erkennbar als Grundlage für eigenes Schaffen verwenden, dürfen Sie die daraufhin neu entstandenen Werke bzw. Inhalte nur unter Verwendung von Lizenzbedingungen weitergeben, die mit denen dieses Lizenzvertrages identisch oder vergleichbar sind.